

Gestalttherapie – Therapie der Situation

Rezension

Edward S. Ragsdale (New York City)

(aus dem Englischen übersetzt von Maria Seidenschwann)

Einleitender Kommentar

Die englische Originalfassung der nebenstehenden Buchbesprechung ist in Heft 1/2010 der Zeitschrift *Gestalt Theory* erschienen (S. 93-98). Bemerkenswert ist dabei sowohl das besprochene Buch von Georges Wollants, als auch die Perspektive des Rezensenten Ed Ragsdale.

Wollants ist einer der namhaftesten Gestalt-Therapeuten und Lehrtherapeuten in Belgien, zugleich seit über 25 Jahren Mitglied der internationalen Gesellschaft für Gestalttheorie und ihre Anwendungen (GTA), mit der gestalttheoretisch-psychotherapeutischen Literatur wohl vertraut und damit einer der wenigen Kenner des gestalttheoretisch-psychotherapeutischen Ansatzes außerhalb des deutschen Sprachraums. Sein Buch ist ein ambitionierter Versuch, gestalttherapeutischen Lesern die Fruchtbarkeit einer konsequent gestalttheoretischen Fundierung der Gestalt-Therapie nahe zu bringen. Dabei sprechen aus jedem Kapitel die lange therapeutische Erfahrung des Autors, seine doppelte Prägung durch Gestalt-Therapie und Gestaltpsychologie und durch das Denken des großen belgischen Psychologen Joseph Nuttin und seine bedingungslose Hingabe an die therapeutische Aufgabe.

Auch der Rezensent Ed Ragsdale ist Therapeut. Er lebt und arbeitet in New York und ist in seinem Werdegang und Denken stark von Mary Henle, einer der bedeutendsten Gestaltpsychologinnen der USA (1913-2007) geprägt worden. Das kommt auch in seiner Besprechung des Wollants-Buches deutlich zum Tragen. Henle war es nämlich, die 1977 in einer Präsidial-Ansprache der Sektion 24 der Amerikanischen Psychologischen Vereinigung (APA) eine Reihe fragwürdiger Positionen des Gestalt-Therapie-Gründers Fritz Perls in seinen Spätschriften einer scharfen Kritik unterzog und ihnen jede Verwandtschaft mit der Gestalttheorie absprach (Henle 1978; siehe dazu die Bibliographie zur gestalttheoretischen Kritik an Positionen der Gestalt-Therapie in diesem Heft). Ihre kritische Analyse prägte für Jahrzehnte das Bild, das sich amerikanische Gestaltpsychologen von der Gestalt-Therapie machten. Ragsdale, dem die gestalttheoretisch-psychotherapeutische Literatur wegen der deutsch-englischen Sprachbarriere nicht bekannt ist, begegnet nun in Wollants Buch therapeutischen und theoretischen Ansätzen, die seine anfänglichen grundsätzlichen Vorbehalte zunehmend in Frage stellen. Aber er meint auch – wohl nicht ganz unberechtigt – auch in Wollants' Buch da und dort Überresten jener Positionen zu begegnen, die schon Mary Henle kritisierte.

Red.

George Wollants (2008): *Gestalt Therapy: Therapy of the Situation*. Turnhout, Belgien: Faculteit voor Mens en Samenleving, Paperback 205 Seiten, € 19,95 € + € 11 Versandkosten Europa, Bestellung: FMS-info@fms-ofcourse.be. ISBN 9789081262316.

In seinem Buch *Gestalt Therapy: Therapy of the Situation* wendet sich George Wollants an Gestalttherapeutinnen und Gestalttherapeu-

ten mit einem engagierten Plädoyer für eine Wiederentdeckung der feldtheoretischen Vision der Berliner Schule der Gestalttheorie, die für ihn die wesentlichste Grundlage der gestalttherapeutischen Richtung darstellt. Die Erkenntnis, der Wollants wieder verstärkte Beachtung verschaffen möchte, ist die, dass „Person und Welt untrennbare und voneinander wechselseitig abhängige Teile eines dynamischen Ganzen sind“ (p. 9).

Für Wollants ist dieses Feld der Interaktion als die primäre Realität anzusehen und ist daher „das Wechselspiel der Person und ihrer phänomenalen Welt sogar letztlich der eigentliche Klient unserer therapeutischen Arbeit“ (ebenda). Die ständige Herausforderung für den Therapeuten besteht demnach darin, sich ganz auf die Erfahrungswelt des Klienten einzustimmen. Indem der Therapeut phänomenologisch vorgeht (Wollants zitiert hier

Die Rubrik *Fachliteratur und Neuerscheinungen* stellt in Form von Buchbesprechungen und Textauszügen ausgewählte Neuerscheinungen vor, die vor allem für die Grundlagenkenntnisse zur Gestalttheoretischen Psychotherapie und ihrer Weiterentwicklung von Bedeutung sind. Dabei ist sie nicht auf Neuerscheinungen beschränkt, sondern widmet sich auch bereits früher erschienenen Werken, die zur Standardliteratur zur Gestalttheoretischen Psychotherapie zählen, sowie Literaturempfehlungen und Bibliographien zu ausgewählten Teilgebieten.

- p. 159 - Kurt Koffka: „eine möglichst unbefangene und vollständige Beschreibung der direkten Erfahrung“ (Koffka 1935, S. 73), kann er ein Maximum an Klarheit erreichen und die Gefahr von Verzerrungen durch eigene vorgefasste Ideen auf ein Minimum reduzieren.

Wollants stellt rein intrapsychisch oder „monopersonal“ gefasste Konzeptionen von psychischen Störungen in Frage. So kritisiert er z.B. das in gestalttherapeutischen Kreisen verbreitete Konzept der „Störungen an der Kontaktgrenze“ (p. 96). Ein solches Konzept kann seiner Auffassung nach unter anderem den Blick darauf verstellen, dass Schutzhandlungen des Klienten in bestimmten Situationen durchaus sinnvoll sein können (p. 108). In Abgrenzung zu solchen Konzepten vertritt Wollants eine interaktionale Sichtweise von Psychopathologie, in der diese als ein grundsätzlich durchaus verstehbarer Versuch gesehen wird, „eine geschädigte Wechselbeziehung zwischen Person und Umwelt neu zu organisieren“ (p. 66). Aus seiner Sicht besteht „das oberste Ziel von Therapie darin, die Ganzheitlichkeit der Existenz des Klienten wiederherzustellen und damit auch seine Freiheit, die er durch festgefahrene Formen der Interaktion mit der Umwelt verloren hat“ (p. 163).

Durch sein gesamtes Buch zieht sich Wollants Forderung, dem Klienten in einer Haltung tiefen Respekts zu begegnen: Dieser Respekt besteht nicht nur darin, dass der Therapeut die Wirklichkeit der Erfahrungen und Lebensumstände seiner Klienten ernst nimmt und die Sinnhaftigkeit und Funktionalität erkennt, die implizit selbst noch in den problematischsten Anpassungsleistungen enthalten sind. Der Respekt kommt vielmehr auch darin zum Ausdruck, dass der Therapeut sein Vertrauen in die Selbstheilungskräfte bewahrt, die in den Selbstorganisa-

tionsprozessen der phänomenalen Welten der Hilfesuchenden zum Tragen kommen.

Wollants beklagt die lange Tradition von Inkonsistenzen und Irrwegen in der Geschichte der Gestalttherapie, was die Darstellung des interaktionalen Standpunkts betrifft. Diese Irrwege beginnen schon mit widersprüchlichen Aussagen in den frühen Formulierungen (z.B. in Perls, Hefferline, Goodman 1951/1974), die zeitweise in eine intrapsychische Psychologie abgleiten, und setzen sich fort bis hin zur späteren systematischeren Abwendung von der relationalen Sichtweise durch den Gründer der Bewegung, Frederick S. Perls - Perls' Beschreibung des Wesens und Ziels von Kontakt zwischen Person und Umwelt wird hier von Wollants scharf kritisiert.

Diese Probleme in der Geschichte der Gestalttherapie führen Wollants zu einer weiteren Frage, die ihn beim Schreiben seines Buchs bewegt hat:

„Wie hätte sich wohl die Gestalttherapie seit den ersten vorsichtigen Ausarbeitungen entwickelt, wenn die Bemühungen darum auf situative und interaktionale Überlegungen gestützt worden wären und wenn von Anfang an die Erkenntnisse, Prinzipien und Anwendungen der Berliner Schule der Gestalttheorie in die Praxis der Gestalttherapie integriert worden wären“ (p. 4)?

Wollants Anliegen, die Gestalttherapie wieder mit ihren Wurzeln in der Gestalttheorie zu verbinden, geht also von der Annahme aus, dass die Gestalttherapie tatsächlich aus der Gestalttheorie hervorgegangen bzw. als Anwendung der Gestalttheorie anzusehen sei. Ich würde meiner Aufgabe als Rezensent nicht gerecht, wenn ich hier nicht vermerken würde, dass diese Annahme zumindest kontroversiell diskutiert wird. Die Gestalttheore-

tiker selbst waren zur Zeit des Entstehens der Gestalttherapie nicht sonderlich geneigt, ihre Vaterschaft für diese Neuheit anzuerkennen. Von den zwei Gestalttheoretikern, die damals zu diesem Thema publiziert haben, bestritt Rudolph Arnheim 1974 kurz und bissig jegliche Verwandtschaft zwischen Gestalttheorie und Gestalttherapie. Mary Henle wiederum versuchte schon von 1969 an, den Lesern zu diesem Thema nachdrücklich „den Irrglauben auszutreiben“, dass zwischen Gestalttherapie und Gestalttheorie irgendeine substantielle Gemeinsamkeit bestünde (publiziert wurde ihre längere Analyse, die sich hauptsächlich auf Perls' spätere Arbeiten bezieht, im Jahr 1978). Vielleicht sind diese Dementis Wollants nicht bekannt. Sonst hätte er vielleicht mehr Zeit darauf verwendet, seine grundsätzliche Annahme einer engen Verwandtschaft zwischen Gestalttherapie und Gestalttheorie in seinem Buch ausführlicher zu begründen, statt sie einfach als gegeben anzunehmen, umso mehr, als er in seinem Buch ja selbst viele Positionen in Perls' Werk aus feldtheoretischer Sicht zurückweist. (Dabei ist anzumerken, dass Wollants Laura Perls, deren Schriften Henle damals nicht mit einbezog, als die möglicherweise wahre Stimme der Gestalttherapie betrachtet.)

Sollte Perls' Auffassung von Psychotherapie tatsächlich von der Gestalttheorie inspiriert gewesen sein, so war sein Werk jedenfalls offenbar von nur fragwürdigem Wert für die Begründung einer kohärenten Sichtweise, die mit feldtheoretischen Grundsätzen in Einklang stünde. Tatsächlich ist das nun eine der Hauptthesen von Wollants' Buch: Die Gestalttherapie als Anwendung der Feldtheorie verdient seiner Auffassung nach eine klarere und konsistentere Ausformulierung, als sie von ihrem Begrün-

der erhalten hat. In diesem Punkt kommt es bei Wollants also zu einer deutlichen Übereinstimmung mit Henle.

Nun, man kann ja hoffen, dass das Vergangene der Prolog für eine bessere weitere Entwicklung ist. Nachdem Wollants frühere Probleme und Mängel in der Aufnahme gestalttheoretischer Positionen in der Gestalttherapie angesprochen hat, versucht er in seinem Buch diese früheren Missverständnisse (ausführlich abgehandelt von Henle 1978) zu korrigieren und die Diskussion voranzubringen. Dabei leitet ihn die Frage: Wie würde eine Gestalttherapie aussehen, die mit dem Ansatz der Gestalttheorie im Einklang steht?

Diese Frage finde ich höchst interessant, spannend und wichtig (sowohl für Theoretiker, als auch für Therapeuten), aber in ihren Dimensionen auch etwas einschüchternd. Es waren vermutlich eine Menge Faktoren im Spiel, die ein Vorstoßen der Gestalttheorie in den Bereich der Persönlichkeitstheorie und Psychotherapie gebremst hat, aber einer dieser Faktoren ist sicherlich die Schwierigkeit dieser Aufgabe. Wollants zeigt Mut, die Herausforderung anzunehmen, eine „authentisch“ gestalttheoretische Psychotherapie zu skizzieren. Allerdings erfordert die Aufgabe, die er sich gestellt hat, Behutsamkeit, Sorgfalt und Umsicht, damit sich die Fehler der Vergangenheit nicht in der Zukunft wiederholen. Wollants' Buch wendet sich an Gestalttherapeuten mit dem Anliegen, ihnen für entscheidende Erkenntnisse der Gestalttheorie die Augen zu öffnen. Wenn nun aber tatsächlich gestalttheoretische Erkenntnisse in eine bestimmte psychotherapeutische Strömung eingebracht werden, so sollten diese Erkenntnisse auch für Mitglieder der gestalttheoretischen Gemeinschaft als gestalttheoretisch erkennbar

sein. In der früheren Periode der Gestalttherapie war das ja – wie bereits erwähnt – nicht der Fall. So kritisierte beispielsweise Mary Henle (1978) nicht nur bestimmte theoretische Positionen von Perls, sondern kritisierte ihn auch dafür, dass er gestalttheoretische Begriffe einfach „ausborgte“ und diese Begriffe dann so „frei“ anwandte, dass wichtige Probleme damit nicht geklärt, sondern nur noch mehr verdeckt wurden.

Ich bin Wollants dankbar dafür, dass er dieses wichtige Buch verfasst hat. Es ist ein wertvoller Schritt zu einem konstruktiven und für beide Seiten hilfreichen Dialog zwischen Gestalttherapeuten und Gestalttheoretikern. Ich schätze auch sehr seine Bemühungen, in seinem Buch vom Anfang bis zum Ende die eigentliche Gestalttheorie zu Wort kommen zu lassen. Es gibt in seinem Buch aber auch Stellen, wo ich denke, dass die behandelten Themen eine präzisere und konsistentere Darlegung des gestalttheoretischen Denkens erfordern.

Wenden wir uns in diesem Zusammenhang Wollants' zentraler Botschaft von Person und Umwelt als „den untrennbaren und wechselseitig abhängigen Teilen einer dynamischen Welt“ zu. Betrachten wir diese Botschaft unter dem Gesichtspunkt der von der Gestalttheorie unentwegt eingeforderten Unterscheidung zwischen phänomenaler und physikalischer Welt sowie unter dem Gesichtspunkt des von den Gestalttheoretikern immer wieder angesprochenen Problems des naiven Realismus, das unweigerlich entsteht, wenn diese Unterscheidung nicht ausreichend beachtet wird (vgl. dazu z.B.: Henle 1977, 1986, Kap. 2; Köhler, 1938, 1947).

Wollants weist auf diese Unterscheidung zwischen phänomenaler und physikalischer Welt hin (p. 10) und stellt ausführlich klar, dass er sich auf die phänomenale Welt

bezieht, wenn er auf die Interaktion zwischen Selbst und Welt zu sprechen kommt. Dabei zitiert er durchaus zutreffend entsprechende Feststellungen von Kurt Koffka (1935) und Kurt Lewin (1936, 1952). [Er selbst gibt dabei übrigens dem Begriff „Situation“ für das phänomenal gegebene Erfahrungsfeld von Selbst und Welt gegenüber dem Feldbegriff den Vorzug.]

An manchen anderen Stellen des Buchs scheint Wollants allerdings die Unterschiede zwischen diesen unterschiedlichen Welten zu übersehen oder diese Welten wieder durcheinander zu bringen.¹ Da findet man dann etwa folgende Aussage: „Unsere *psychische* Umgebung, unsere Welt, besteht nicht aus einer Summe von Empfindungen, sondern aus diesen Dingen und *physikalischen* Gegebenheiten“ (p. 18).

Ein weiteres Beispiel, die Subjektseite betreffend: „Der Organismus als Teil einer Situation ist nicht ein bloß physikalisches Gebilde, sondern auch die subjektive, phänomenale Person, die sich in bestimmter Weise verhält und der Welt Bedeutung gibt“ (p. 11). Hier geht die Frage der *Natur der Beziehung* zwischen Organismus und phänomenaler Welt in einer Vermischung der beiden Welten verloren.

Ein weiteres Beispiel, diesmal zur Objektseite: Während Wollants die phänomenale Welt ausdrücklich als Kontext von Wahrnehmung, Erfahrung und Verhalten definiert, überschreitet er an anderer Stelle diesen Rahmen bisweilen ohne Erklärung, wie etwa in folgendem Beispiel:

„Der Begriff Gestalt sagt genau das aus, worum es in der Thera-

¹ Mein Vorschlag dazu wäre, die dafür sehr nützliche Terminologie von Wolfgang Köhler zu verwenden – dieser unterscheidet zwischen dem physikalischen Organismus einerseits, dem phänomenalen Körper (als Wahrnehmungsgegenstand) und dem phänomenalen Selbst andererseits (siehe Köhler 1938, S. 108; 1947, S. 211).

pie geht: Der Fokus liegt auf der Art der Gestaltung der Situation („gestaltung“²) und die Interventionen setzen an jenen Elementen der Gesamtsituation an, die für die Störung der Funktionsfähigkeit des Ganzen höchstwahrscheinlich hauptverantwortlich sind. Diese Elemente können Person-bezogen sein, aber auch Umwelt-bezogen (Personen, Gruppen, Gemeinschaften, Strukturen und physikalische Umgebung)“ (p. 27).

Spricht Wollants hier von phänomenalen oder von transphänomenalen Gegebenheiten? Unterscheidet man nicht streng zwischen der physikalischen (oder sozialen) Umwelt des menschlichen Organismus einerseits und der in der anschaulichen Erfahrung gegebenen Welt andererseits, in der uns die Bedeutung der Umstände bewusst wird, so wirft das nicht nur theoretische Probleme auf, sondern auch praktische Fragen bezüglich der therapeutischen Aufgabe. Man könnte die zitierte Stelle so verstehen, dass in Wollants' Verständnis der Wechselwirkung zwischen Person und Umwelt das leidende Individuum auf Gedeih und Verderb einer Umwelt ausgeliefert ist, die ihm jede Unterstützung verweigert (wie es oft ja auch in der Tat sein mag). Ein Mangel an Klarheit hinsichtlich der Unterscheidung zwischen physikalischen und phänomenalen Gegebenheiten lässt allerdings die Grenze zwischen diesem und anderen Problemen verschwimmen.

Zum Beispiel: In Zeiten, in denen die Umweltbedingungen nicht veränderbar sind, oder in denen das Problem zum Teil auf Schwierigkeiten zurückgeht, mit den Gegebenheiten der Situation angemessen umzugehen, kann deutlicher her-

vortreten, dass es um die Art der Beziehung zwischen *einem* Teil des phänomenalen Feldes (der mit dem Selbst verbunden ist) und einem *anderen* Teil des phänomenalen Feldes geht (der mit der erfahrenen Umwelt verbunden ist). Das phänomenale Selbst und das phänomenale Gegenüber sind ja voneinander abhängige Teile, die gemeinsam ein breiteres phänomenales Feld bilden. Wo es notwendig ist, etwas an der Art zu ändern, wie man sich auf die Gegebenheiten der Situation bezieht, kann es erforderlich sein, das phänomenale Feld so zu reorganisieren, dass sich sowohl die Wahrnehmung des phänomenalen Selbst, als auch die Wahrnehmung der phänomenalen Welt (als wechselseitig voneinander abhängige Teile) verändert. Eine solche Reorganisation kann für viele konkretere Änderungen, auch des nach außen gerichteten Verhaltens, die Richtung weisen und neue Anstöße geben. Es ist unübersehbar, dass sich Wollants dessen bewusst ist, er könnte in dieser Frage aber durchaus mehr Klarheit schaffen.

Das größte Hindernis für konstruktive Veränderung kann im naiven Realismus bestehen (siehe dazu auch Henle 1984, p. 17), der es nicht schafft, *Wahrnehmungen* von Realitäten von dieser Realität selbst (worin auch immer diese besteht) zu unterscheiden. Solche Irrtümer stellen ein systematisches Versagen relationalen Verstehens dar, ein Blindsein gegenüber dem Anteil, den subjektive Faktoren an der relationalen Bestimmtheit von Wahrnehmungserfahrungen haben. Der naive Realismus kennt keine Alternative zu seiner Annahme, dass die eigene Wahrnehmung der Dinge deren objektiver und unabhängiger Natur (was auch immer das ist) entspricht. Wollants bespricht dieses Problem leider nicht. Ich glaube, dass es auch innerhalb der Gestalttheorie selbst nicht aus-

reichend diskutiert worden ist. Ich sehe in der Auseinandersetzung damit eine wahre Goldmine von bislang unerschlossenen Möglichkeiten für die Weiterentwicklungen der Persönlichkeitstheorie.

Von naive Realismus spricht man für gewöhnlich in Bezug auf die Wahrnehmungswelt. Der naive Realismus (oder etwas ihm ähnliches) ist aber mit mindestens gleicher Kraft auf der subjektiven Seite des phänomenalen Feldes wirksam. So nehmen wir in der Regel an, dass das phänomenale Selbst (das sich dem Bewusstsein gegenüber als „Ich“ darstellt) tatsächlich das ist, was wir im absoluten Sinn sind. Durch faktisch alle phänomenalen Welten der Menschheit scheint sich ein andauerndes, unerschütterliches Fehlen an Einsicht in die vollständige relationale Bestimmtheit der Erfahrung zu ziehen. Bilder und Ideen von dem, wer wir sind und wobei es sich bei der Welt handelt, verhärten sich so zu wie Inseln isolierten und absoluten Wahrheiten und kategorischen Einteilungen. Wollants weist darauf hin, wie wichtig es ist, solch verhärtete Ansichten mit ihrem Absolutheitsanspruch und die dadurch vergebenen Möglichkeiten zu überwinden (pp. 66-67). In Bezug auf Insel-Konzepte des Selbst scheint er das aber nicht zu erkennen. So betont er zwar, dass man „das Selbst nicht verdinglichen sollte, als ob es eine innere Agentur oder Einheit wäre“ (p. 14). Ich glaube allerdings, dass er dabei die Tatsache übersieht, dass das Selbst in der alltäglichen Erfahrung *bereits verdinglicht wurde* (und das vielleicht aus guten Gründen, da das Bewusstsein möglicherweise eine solche Agentur benötigt) und zwar in einer Art und Weise, die die Phänomenologie rasch untermauern würde.

Obwohl ich Wollants gern darin zustimme, dass die ultimative Realität relational ist, denke ich doch, dass

² Wollants' Begriff „gestaltung“ scheint mir ein Beispiel für die unpräzise Verwendung von geborgten Begriffen zu sein, die schon Henle (1978) in Perls' Werk problematisch fand.

er das Ausmaß überschätzt, in dem diese Relationalität in der allgemeinen Erfahrung erfasst wird. In diesem Zusammenhang zitiert er zustimmend Joseph R. Nuttin (1955): „Bewusstheit bezieht sich nicht auf eine innere Welt, sondern besteht darin, der Wechselwirkungen zwischen Person und Welt gewahr zu sein und zu bemerken, wie wir von der Welt beeinflusst werden und wie sich diese Beziehung in diesem konkreten Moment manifestiert und was in dieser Situation geschehen muss“ (Nuttin 1955, p. 350).

Es wäre sicher begrüßenswert, wenn dieses Gewahrsein die allgemeine Regel wäre. Schon eine schlichte Aufzählung von Beispielen für das Wirken des naiven Realismus lässt diese Annahme jedoch fraglich erscheinen. Dazu ein letztes Zitat von Wollants, das dem obigen Kommentar, der die Annahme eines inneren Lebens zu negieren scheint, Rechnung trägt:

„Gestalttherapeuten vermeiden Dichotomien wie bewusst/unbewusst, innen/außen, Person/ Welt, Seele/Körper. PHG [Perls, Hefferline, Goodman 1951] sind diesbezüglich sehr bestimmt: So etwas wie einen inneren Konflikt gibt es nicht (p. 134). Jeder Konflikt ist ein Konflikt in der jeweiligen Situation der Person-Welt-Interaktion und jede Störung ist eine Störung der gegenwärtigen Situation“ (Wollants 2008, pp. 25f).

In diesem Zitat erkenne ich zwar nichts, was der Gestalttheorie ähnlich sähe – im Gegenteil, vieles darin widerspricht ihr -, ich führe es aber an, um etwas anderes deutlich zu machen. Die Gestalttherapie von Wollants beschäftigt sich nach meinem Eindruck sehr mit der Per-

son-Welt-Beziehung und sehr wenig mit den inneren Beziehungen oder inneren Strukturen innerhalb eines bedeutsamen Teils des wechselseitig abhängigen Feldes, nämlich dem phänomenalen Selbst. Wollants formuliert folgendes: „Gestalttherapeuten messen dem Individuum als einer separaten Einheit weniger Bedeutung bei als der Beziehung zwischen Person und Welt“ (p. 114).

Nun kann das Selbst in ständiger wechselseitiger Beziehung zu einer umfassenderen Situation stehen - das bedeutet jedoch nicht, dass es keine eigene differenzierte Organisation besitzt oder darstellt. Das Selbst ist nicht nur Teil eines Kontexts, es ist auch in sich selbst ein Kontext. Darüber hinaus ist, zumindest im Bereich des Phänomenalen, die Beschaffenheit der internen Beziehungen innerhalb des Teilkontextes durchaus hilfreich dafür, die Natur oder Qualität der Beziehung dieses Teils zu anderen Teilen zu bestimmen oder zu enthüllen - in diesem Fall die Fähigkeit des (phänomenalen) Selbst, sich mit offenem Herzen und Geist auf die (phänomenale) Welt zu beziehen. Zu beachten ist in dem Zusammenhang, dass die phänomenale Welt nicht (immer) eine Art phantastisches Märchenland ist. Sie ist vielmehr unser einziges Mittel zur Repräsentation der tatsächlichen Realität, in der wir uns befinden, der tatsächlichen Realität der von allen Menschen geteilten Bedingungen. Wie wir uns auf sie beziehen (als Teil von uns selbst) entspricht dem, wie wir uns auf diese tatsächlichen Anderen beziehen.

Ich schließe mit einem letzten Vergleich zwischen Wollants' Gestalttherapie und der Gestalttheorie.

Was mich an der Gestalttheorie am meisten angezogen hat, war der Respekt, den sie dem menschlichen Wesen gegenüber zeigt, ihre Würdigung der Gültigkeit menschlicher Erfahrung, und ihr Festhalten am Glauben an die Möglichkeiten des Menschen. Dieser Geist ist auf beinahe jeder Seite der Schriften von Wertheimer oder Köhler (also jener Begründer der Gestalttheorie, mit deren Werk ich am besten vertraut bin) spürbar. In Wollants' Buch habe ich das gleiche treue Festhalten am Respekt vor unserer seltsamen Spezies und am Glauben an sie gefunden. George Wollants ist wohl ein außergewöhnlicher Therapeut.

Literatur

- Arnheim, R. (1974): "Gestalt" misapplied. *Contemporary Psychology* 19, 570.
- Henle, M. (1978): Gestalt psychology and Gestalt therapy. *Journal of the History of the Behavioral Sciences* 14, 23-32. See also: Henle 1986, pp. 22-35.
- Henle, M. (1977): On the distinction between the phenomenal and the physical object. In: J. Nicholas (ed.) *Images, Perceptions, and Knowledge*. Here cited from: Henle 1986, pp. 3-9.
- Henle, M. (1984): Episodes in the history of interactionism: On knowing what one is talking about. *Revista de Historia de la Psicología*, 5, 153-161. In: Henle 1986, pp. 10-21.
- Henle, M. (1986): *1879 and all that: Essays in the theory and history of psychology*. New York: Columbia University Press.
- Koffka, K. (1935): *Principles of Gestalt Psychology*. New York: Harcourt, Brace.
- Köhler, W. (1947): *Gestalt Psychology*. Rev. ed. New York: Liveright.
- Köhler, W. (1938): *The place of value in a world of facts*. New York: Liveright.
- Lewin, K. (1936): *Principles of topological psychology*. F. Heider and G. M. Heider, trans. New York: McGraw-Hill.
- Lewin, K. (1952): *Field theory and social science: Selected theoretical papers*. London: Tavistock Publications.
- Nuttin, J. (1955): Consciousness, behavior, and personality. *Psychological Review* 62, 349-355.
- Perls, F., Hefferline, R., and Goodman, P. (1951): *Gestalt therapy: Excitement and growth in human personality*. New York: Julian Press.
- Wollants, G., (2008): *Gestalt therapy: Therapy of the situation*. Turnhout, Belgium: Faculteit voor Mens en Samenleving.